
35032 Marburg, Wilhelm-Röpke-Str. 6 C, Tel. 06421/28-24555, -24557

Protokoll der 261. Sitzung am 25. Mai 2002
im Seminarraum der Archivschule Marburg

Hochschuldozent Dr. Michael Oberweis (Bochum):

„... et Neminem vult perire“.

**Die „Predigt vom hl. Niemand“ in der publizistischen Auseinandersetzung zwischen
Weltklerus und Mendikanten.**

Leitung der Sitzung: Prof. Dr. Verena Epp

Redaktion des Protokolls: Gernot Kirchner

Anwesende: Holger Berwinkel, Marburg; Verena Epp, Marburg; Katrin Dort, Marburg; Günther Eichler, Marburg; Carola Fey, Gießen; Sabine von Heusinger, Konstanz; Ulrich Hussong, Marburg; Andrea Jördens, Marburg; Gereon Becht-Jördens, Marburg; Gernot Kirchner, Marburg; Otfried Krafft, Marburg; Maria von Loewenich, Heidelberg; Michael Matzke, Marburg; Andreas Meyer, Marburg; Felix Naglik, Marburg; Daniela Nienaber, Marburg; Francesco Roberg, Marburg; Werner Rösener, Gießen; Felicitas Schmieder, Frankfurt/Main; Harald Winkel, Marburg; Diana Zunker, Alzey.

Zusammenfassung

Der im ausgehenden 13. Jahrhundert entstandene *Sermo de Nemine* wurde von Wilhelm Wattenbach als eine Parodie auf die gewöhnlichen Heiligenlegenden interpretiert. Ihm widersprach Heinrich Denifle, der in den Vatikanischen Archiven eine auf 1290 zu datierende *Reprobatio* jenes *Sermo* entdeckt hatte. Deren Autor, ein gewisser Stephanus de Sancto Georgio, beklagte die Machenschaften einer *secta Neminiana*, was Denifle für bare Münze nahm und zur Erklärung der ursprünglichen Nemo-Predigt heranzog. Noch Paul Lehmann (Die Parodie im Mittelalter, 1963) und Michail Bachtin (Rabelais und seine Welt, 1965) waren von der Ernsthaftigkeit der *Reprobatio* überzeugt; erst in jüngster Zeit wurde von literaturwissenschaftlicher Seite festgestellt, daß *Sermo* und *Reprobatio* gleichermaßen parodistisch gemeint seien (Hannes Fricke, „Niemand wird lesen, was ich hier schreibe“, 1998).

Völlig unerforscht blieb bisher der historische Hintergrund, vor dem die beiden Satiren entstanden sind und ihre publizistische Wirkung entfalten sollten. Zumindest bei Stephanus wird ein konkretes kirchenpolitisches Anliegen erkennbar, wenn er gegen die „Neminianer“ an die unmittelbar bevorstehende Synode von Sainte-Geneviève appelliert. Diese Synode war einberufen worden, um einen Seelsorgestreit beizulegen, der wegen der Bulle *Ad fructus uberes* (1281) entbrannt war. Papst Martin IV. hatte Dominikanern und Franziskanern das Recht eingeräumt, auch ohne Zustimmung des jeweiligen Ortsbischofs den Gläubigen die Beichte abzunehmen. Vor allem der französische Weltklerus sah darin einen unzulässigen Eingriff in seine Rechte; auch Theologen der Pariser Universität schlossen sich den Protesten an. In dieser aufgeheizten Atmosphäre entstand Stephans *Reprobatio*, die sich bei näherem Hinsehen als Kampfschrift gegen die Mendikanten entpuppt.

Nur zum Schein entgegengesetzt argumentierend, zielt der *Sermo de Nemine* in die gleiche Richtung. Bei den Wundertaten des „hl. Niemand“ handelt es sich keineswegs um beliebige Versatzstücke mittelalterlicher Hagiographie; vielmehr sind die Belege aus Bibel, Kirchenrecht und Profanliteratur so gewählt, daß sich unübersehbare Parallelen zur Franziskus-Legende ergeben. Beispielsweise heißt es über Nemo, er sei *consimilis filio (dei)*; mit ganz ähnlichen Worten haben Franziskaner die Stigmatisierung ihres Ordensgründers kommentiert. *Sermo* und *Reprobatio* stimmen somit in ihrer polemischen Stoßrichtung überein. Gerade das Wechselspiel zwischen

affirmativen und negierenden Argumenten spricht für eine Entstehung beider Schriften im Umkreis der Pariser Universität. Während die *Reprobatio* aufgrund ihrer ausgeprägten zeitgeschichtlichen Bezüge alsbald in Vergessenheit geriet, entfaltete der *Sermo* in der Folgezeit ein Eigenleben, wurde Gegenstand zahlreicher Neubearbeitungen und volkssprachlicher Übertragungen, die sich freilich ganz auf den vordergründig humoristischen Aspekt beschränken und insofern kaum mehr von historischem Interesse sind.

Hinweis des Redaktors:

Im Anhang am Ende des Protokolls finden Sie Auszüge der beiden Quellentexte auf die Bezug genommen wird.

Diskussion:

Rösener: Sie haben diese Schriftsätze überzeugend in das ausgehende 13. Jahrhundert eingeordnet. Da stellt sich natürlich die Frage: Gibt es Parallelschriften, die in ähnlicher Form diesem Umfeld zuzuordnen sind? Des Weiteren haben Sie auf die Pariser Universität abgehoben, an der die Mendikanten eine starke Stellung hatten. Methodisch stellt sich die Frage, ob Sie daran gedacht haben, auch Bezüge zum Deutschen Reich in Erwägung zu ziehen? Hier war ja im 13. Jahrhundert die Mendikantenpredigt ebenfalls sehr bekannt. Gibt es Hinweise auf Berthold von Regensburg, der ja eine große Predigtensammlung besaß?

Oberweis: Sie verweisen mit Recht auf mögliche Parallelen in der parodistischen Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts. Paul Lehmanns Werk über die „Parodie im Mittelalter“ ist hier eine unerschöpfliche Fundgrube; ich erinnere nur an die Trinkermesse in den *Carmina Burana*. Wenn wir allerdings die Nemo-Predigt mit anderen liturgischen Parodien vergleichen, fällt doch auf, wie konkret die Figur des Nemo anfänglich ausgestaltet wird. Ich hatte ja darauf hingewiesen, dass die Spottpredigt im Laufe der Zeit ein Eigenleben entfaltet und dabei ihre ursprüngliche satirische Zuspitzung einbüßt. In den späteren Varianten wird zum Beispiel die Schlusswendung *per omnia saecula saeculorum* ganz schematisch durch ein *per omnia pocula poculorum* ersetzt, wie es eben zum Arsenal der Trinkermessen gehört. Ich vermute, dass gerade diese „Enthistorisierung“ viele Literaturwissenschaftler dazu veranlasst hat, die Nemo-Texte als gleichsam zeitlose Parodien zu lesen und nicht auf die historischen Bezüge zu achten, die – jedenfalls in den frühesten Fassungen – unübersehbar vorhanden sind.

In mancher Hinsicht erinnert die Nemo-Predigt an Formen der publizistischen Auseinandersetzung, wie sie bereits im Pariser Mendikantenstreit der 1250er Jahre begegnen. Der Wortführer der Weltgeistlichen, Wilhelm von Saint-Amour, engagierte Straßensänger, die mit ihren Spottliedern auch das einfache Volk in den Konflikt einbezogen. Schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts scheint man also in Paris die Satire als Waffe gegen die Bettelorden eingesetzt zu haben.

Ihre zweite Frage betrifft die Situation in Deutschland zu jener Zeit. Was den Seelsorgestreit angeht, der 1281 mit der Bulle *Ad fructus uberes* eröffnet und erst 1290 beigelegt wurde, muss man festhalten, dass die publizistische Kontroverse vor allem auf französischem Boden ausgetragen wurde. Ein gewisses Echo findet sich noch in England, aber Deutschland blieb allem Anschein nach weitgehend ausgespart. Eine plausible Erklärung dafür kann ich Ihnen nicht anbieten; es wäre möglich, dass man in Deutschland ein verstärktes seelsorgerisches Engagement der Mendikanten für durchaus wünschenswert hielt. Auch im französischen Episkopat gab es in dieser Frage geteilte Meinungen; einige jüngere Bischöfe befürworteten sogar die Ausweitung der franziskanischen Seelsorge-Kompetenzen. Es ist dennoch kein Zufall, dass der jahrelange Konflikt letztlich auf einer

französischen Synode beigelegt wurde. Umso mehr muss es überraschen, dass die von mir zitierte Rede des Kardinallegaten lediglich in einer Handschrift überliefert ist, die sich im Besitz eines deutschen Dominikaners namens Jakob von Soest († 1438) befand. Der Wortlaut der Rede ist somit nicht über jeden Zweifel erhaben; gesichert ist jedoch, dass die Synode mit einem Sieg der Bettelorden endete.

Schmieder: Das war ein sehr schöner Vortrag, so dass es schwierig ist, Grundsätzliches zu diskutieren. Daher nur eine Nachfrage: Sie haben gesagt, dass Sie nicht jede Nemo-Stelle auf Franz von Assisi beziehen wollen. Trotzdem, wenn die beiden Texte in so engem Bezug zueinander stehen, würden Sie zustimmen, dass man mit diesem anti-joachitischen Text der *Reprobatio* versuchte, mit Nemo auf Franz von Assisi anzuspielen? Damit hätte man natürlich Franziskus selber zum Joachiten gestempelt, was, die Polemik betreffend, ein ziemlicher Tiefschlag gegen die Franziskaner gewesen wäre. Auch bei den Franziskanern gab es damals durchaus zwei Lager. Davon ausgehend: Sie haben gesagt, Petrus von Limoges, hatte seiner Bibliothek nach zu urteilen, starke Vorlieben für die joachitische Geschichtsspekulation. Es wird oft auch Johannes Olivi genannt. Nun wurde der aber erst mit seinem letzten Werk zum Joachiten. Vorher hatte er sich als solcher nicht geoutet, so daß man eigentlich nur seinen Apokalypsekomentar als joachitisch bezeichnen kann. Vielleicht überfordere ich Sie jetzt mit dieser Frage, aber: Hat Johannes Schriften Joachims von Fiore oder nur franziskanisch-joachitische Schriften besessen?

Oberweis: Petrus von Limoges verfügte in der Tat über vollständige Joachim-Schriften wie etwa den *Liber concordiae Novi ac Veteris Testamenti*. Hier findet sich seine aufschlussreiche Randnotiz: „Es muss erlaubt sein, über das Ende der Welt nachzudenken.“ Daraus kann man sicherlich eine gedankliche Nähe zu den Thesen Joachims ableiten. Daneben besaß Petrus aber auch Kompilationen aus Joachims Werken, die aus joachitisch-spiritualen Kreisen stammten. Und was sein Interesse an Olivi betrifft: Man darf nicht vergessen, dass Olivi schon früh ein radikales Armutsideal propagierte, auch wenn man ihn deswegen nicht bereits explizit als Spiritualen bezeichnen kann. Jedenfalls kritisierte er den Weltklerus wegen seiner Pfründenhäufung – ein Standpunkt, den auch Petrus von Limoges teilte. Mir ging es, wie gesagt, vor allem darum, die etwas oberflächlichen Angaben Denifles zu ergänzen. Auch die jüngere Forschung hat wenig Neues zu Petrus' Biographie beigetragen; man muss also für das Wenige dankbar sein, was wir über die Bibliotheksbestände dieses Gelehrten ermitteln können.

Zu Ihrer zweiten Frage: Ich habe es bewusst vermieden, ausdrücklich von einer „Franziskus-Parodie“ zu reden. Ich denke, dass Franz als offiziell anerkannter Heiliger selbst für die Feinde der Minoriten unangreifbar war. Hinzu kommt, dass der Orden selber zwischen grundverschiedenen Franziskusbildern lavierte; die *Legenda* des Bonaventura wurde ja gezielt mit der Absicht verfasst, die älteren Viten zu verdrängen. Daher glaube ich, dass *Sermo* und *Reprobatio* eher jene Übertreibungen karikieren wollten, die das

Franziskus-Bild der Spiritualen prägten. Wie man so schön sagt: Eine gute Satire muss den Gegenstand ihres Spotts „bis zur Kenntlichkeit verzerren“. Es geht also um beides, um die Verzerrung ebenso wie um die Erkennbarkeit. Und genau diese Ambivalenz scheint den Nemo-Texten zugrunde zu liegen: Sie nehmen ein ganz bestimmtes Bild eines ganz bestimmten Heiligen aufs Korn, nämlich das des hl. Franziskus, wie es sich in der Ordenshagiographie jener Zeit spiegelt.

Epp: Mich würde genauer interessieren, wer das Publikum solcher Anspielungen war? Sie haben beide Texte ja philologisch genau auf ihre Anspielungen und Assoziationen untersucht. Standen die Texte wirklich nur im rein universitären Milieu Gebildeter oder ging es möglicherweise doch darüber hinaus?

Oberweis: Die Frage nach möglichen Rezipienten ist nicht leicht zu beantworten, zumal Stephans *Reprobatio* nur in einem Exemplar erhalten ist, das heute als isoliertes Einzelstück in den Vatikanischen Archiven aufbewahrt wird. Es ist also nicht Teil einer Sammelhandschrift, die man einem bestimmten intellektuellen oder sozialen Milieu zuordnen könnte. Ein möglicher Adressatenkreis lässt sich somit nur aus dem Text selbst eruieren, und aufgrund der scholastischen Argumentationsweise spricht meines Erachtens alles dafür, die potentiellen Leser in universitären Zirkeln zu suchen. Es muss offen bleiben, ob der zitierte Appell an den Kardinallegaten bloße Fiktion oder doch ernst gemeint war. Aber auch die letztere Annahme würde nur die These erhärten, dass sich der Verfasser an die Gebildeten seiner Zeit wandte.

Beim *Sermo* verhält es sich anders, da er eine beträchtliche literarische Folgewirkung entfalten konnte. Nicht zuletzt die volkssprachlichen Übersetzungen sprechen für einen weiten Kreis von Rezipienten. Allerdings blieb diesen Lesern die ursprüngliche satirische Stoßrichtung verborgen, und so konnte die – entsprechend bearbeitete – Spottpredigt schließlich in jenem Milieu ankommen, das Michail Bachtin mit dem Begriff der „Volkskultur“ umschreibt. Mir ging es aber lediglich darum, die Funktion der Satire in ihrer Entstehungszeit zu erörtern, und angesichts der recht anspruchsvollen Argumentation bin ich davon überzeugt, dass sich die Nemo-Predigt in ihrer ursprünglichen Form nur an ein theologisch gebildetes Publikum gerichtet haben kann.

Becht-Jördens: Ich habe den Eindruck, dass der Adressatenkreis sogar viel enger gefaßt werden muß. Er ist im Freundeskreis des Autors zu platzieren, denn nur dort konnten die Intentionen verstanden werden. Die Frage, die sich daran anknüpft: Sie haben ja gezeigt, dass die Tendenz der beiden Texte, die zunächst flüchtig betrachtet, im kontroversen Verhältnis zueinander zu stehen scheinen, eigentlich dieselbe ist. Kann man überhaupt ausschließen, dass beide Texte vom selben Autor stammen?

Oberweis: Auch ich habe mit diesem Gedanken gespielt. Wir stehen allerdings vor dem Problem, dass wir die Urgestalt des *Sermo*, so wie er dem Verfasser der *Reprobatio* vorlag, nicht mehr besitzen. Unsere frühesten Abschriften reichen nur bis ins frühe 14. Jahrhundert zurück. Die *Reprobatio* widerlegt ja Punkt für Punkt die Argumente des ursprünglichen *Sermo*. Dabei tauchen aber in der *Reprobatio* einige Belegstellen auf, die sich in den ältesten uns zugänglichen Versionen des *Sermo* nicht wiederfinden. Diese überlieferungsbedingte Inkongruenz macht es uns unmöglich, mit Gewissheit zu sagen, ob beide Schriften aus derselben Feder stammen, ob es sich also bei dem (angeblichen) Radulfus und dem (angeblichen) Stephanus letztlich um ein und dieselbe Person handelt. In jedem Falle aber wird man diese Möglichkeit ernsthaft erwägen müssen, zumal die satirische Absicht beider Schriften offensichtlich in die gleiche Richtung zielt.

Ihre weitere Vermutung, dass die Spottschriften ursprünglich nur in einem kleinen Freundeskreis kursierten, finde ich ebenfalls sehr ansprechend. Dafür spricht bereits die knappe Form der Namensnennung. Wer, außer wenigen Eingeweihten, konnte mit dem Verfasseramen Radulfus überhaupt etwas anfangen? Immerhin bleibt aber auch die Möglichkeit, dass jener Radulfus ein „echter“ Spirituale war, dem man das Werk in denunziatorischer Absicht in die Schuhe schob. Aber auch in diesem Falle behielte die Nemo-Predigt ihren Charakter als Insider-Scherz.

Schmieder: Ich wüßte gerne, wie der Text der *Reprobatio* in den Vatikan gekommen ist? Wer mag so einen Text abgeschrieben und gesammelt haben? Sie haben das eingeordnet in die Zeit vor der Synode im Kontext des Hochgefühls der Weltkleriker, die erwarteten, dass die Bulle nicht zurückgezogen wird. Es kam aber 30 Jahre später der große Rückschlag gegen die Bettelorden. Dieser kam aus Avignon. Wäre es nicht eine Möglichkeit, dass man den Text dann noch einmal hervorgezogen hat, um wieder mit ihm zu spielen?

Oberweis: Ich muss gestehen, dass ich mich in diesem Punkt ganz auf die Ausführungen Denifles verlassen habe. Er ordnet das Manuskript der *Reprobatio* einer französischen Hand des späten 13. Jahrhunderts zu. Dass man in der publizistischen Auseinandersetzung unter Papst Johannes XXII. nochmals auf jene Satire zurückgegriffen haben könnte, ist sicher eine reizvolle Spekulation, die aber angesichts des paläographischen Befundes nicht erhärtet werden kann.

Schmieder: Ich bezweifle gar nicht die Zuordnung, sondern wollte nur wissen, aus welchen Gründen und auf welchen Wegen der Text nach Rom gekommen ist?

Oberweis: Das Manuskript befindet sich ausgerechnet im Bestand *Instrumenta miscellanea* – eine wenig aussagekräftige Zuordnung also. Es handelt sich um ein Einzelstück, bestehend aus mehreren Pergamentblättern, die nicht mit anderen Texten zusammengeheftet sind. Auch Denifle, der eigentlich den besten Zugang zu etwaigen Informationen gehabt

haben müsste, äußert sich nicht zur Frage der Provenienz. Es ist also schwer zu sagen, ob der Text bei der Verurteilung der Spiritualen in den 1320er Jahren noch einmal hervorgeholt wurde. Das würde jedenfalls voraussetzen, dass man damals noch die Anspielungen verstand, die ganz konkret auf die Situation von 1290 bezogen waren, und das halte ich für eher unwahrscheinlich, zumal sich die Polemik der 1320er Jahre wesentlich drastischerer Ausdrucksformen bediente.

Meyer: Ihr Vortrag war so schön, daß ich nur zwei Bemerkungen machen möchte, zum einen bezüglich der angeblichen Autorennamen: Ich denke nicht, dass es sich hier um echte Namen handelt oder man dahinter reale Personen vermuten muß. Bei Stephanus de Sancto Georgio kam mir jedoch der Heilige Georg, der Drachentöter, in den Sinn. Das lässt sich natürlich nicht belegen. Eine zweite Überlegung, bei der Sie aber wahrscheinlich schon viel weiter gekommen sind: Es wird ja auf den Protonotar und den Kanzler von Karl II. von Sizilien angespielt. Meiner Erinnerung nach war um 1289/90 herum Karl II. in Frankreich, um Geld aufzutreiben. Dabei dürfte er auch allerlei Geschäfte gemacht haben, um irgendwelche Finanzmöglichkeiten aufzutun, die nicht ganz sauber waren. Da könnte man möglicherweise einen konkreten Anlass finden: Ein Darlehensgeschäft etwa mit franziskanischem Geld, das den Zeitgenossen bekannt war. Vielleicht können hierzu die Register der angiovinischen Könige etwas mehr Informationen beitragen.

Oberweis: Ihrer Vermutung hinsichtlich der Fiktionalität der Verfasserangaben kann ich nur zustimmen, gerade weil der Vorname Radulfus für sich allein so nichtssagend ist. Erklärungsbedürftig erscheint dagegen Stephans Beiname *de Sancto Georgio*, und – bei aller gebotenen Vorsicht – möchte ich dazu eine etwas makabre Hypothese riskieren: Als Franziskus starb, wurde er zuerst in einer Sankt Georg geweihten Kirche aufgebahrt. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass sich auch die Wahl des – mutmaßlichen – Pseudonyms an Angaben der Franziskus-Viten orientiert.

Ihre zweite Frage zielt auf den historischen Hintergrund der *Reprobatio*. Der Hinweis auf einen angeblichen Ämterkauf bleibt leider so vage, dass sich der genaue Sachverhalt wohl kaum rekonstruieren lässt. Der hier genannte Kanzler jedoch und die Gestalt des Bartholomaeus de Capua ermöglichen eine Einordnung in konkrete historische Zusammenhänge. Bartholomaeus wurde ausgerechnet im Jahr 1290 zum Protonotar ernannt, während das Amt des Kanzlers an Bedeutung verlor. In der angiovinischen Kanzlei scheint damals also ein Machtkampf zwischen Bartholomaeus und dem *cancellarius regni* stattgefunden zu haben. Den letzteren bezeichnet Stephanus als seinen Schüler; hier besteht also eine Verbindung mit Frankreich. Deshalb bin ich für Ihren Hinweis sehr dankbar, dass sich auch Karl II. zu dieser Zeit in Frankreich aufhielt. Für die historische Einordnung ist allerdings problematisch, dass im Jahre 1290 das Königreich Neapel gar keinen Kanzler hatte, sondern nur einen Vizekanzler. Ich beziehe mich hier auf die kanzleigeschichtlichen Untersuchungen von Andreas Kiesewetter. Ein Kanzler wurde erst wieder 1291 ernannt,

und zwar ein gewisser Adam de Dusey. Auf ihn bezieht Denifle die Anspielung der *Reprobatio*, aber wegen der Datierung auf 1290 kommt diese Lösung nicht in Betracht. Man muss also wohl davon ausgehen, dass mit *cancellarius* hier der amtierende Vizekanzler gemeint war, der auch aus Frankreich stammte. Die Behauptung des „Stephanus“, der betreffende *cancellarius* sei sein Schüler gewesen, wäre also durchaus glaubwürdig, unabhängig davon, welcher Amtsträger eigentlich gemeint war.

Zu klären bliebe noch, warum Bartholomaeus in der *Reprobatio* so abfällig beurteilt wird. Die einzige Verbindung zu den Bettelorden, die ich ermitteln konnte, ergibt sich aus Bartholomaeus' wichtiger Rolle im Heiligsprechungsprozess des Thomas von Aquin. Dieses Verfahren fand zwar erst im frühen 14. Jahrhundert statt, aber vielleicht hatte sich Bartholomaeus schon bei früheren Gelegenheiten als Freund der Mendikanten erwiesen.

In der älteren Forschung wird vielfach behauptet, im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert sei das Königreich Neapel ein bevorzugter Zufluchtsort der verfolgten Spiritualen gewesen. Kiese Wetter hat auch diese Aussage ein wenig relativiert. Er zeigt, dass das Verhältnis Karls II. zu den Spiritualen eher ambivalent war. Erst seine Kinder stellten sich entschieden auf deren Seite. Für die Situation von 1290 ist allerdings bemerkenswert, dass Karl II. ein enger Freund des damaligen franziskanischen Generalministers Raimund Gaufredi (1289-1295) war. Raimund aber war ein entschiedener Vertreter des radikalen Armutsideals. Auch wenn vieles im Dunkeln bleibt, lässt sich vielleicht vor diesem Hintergrund erklären, warum der Satiriker über Frankreich hinaus seinen Blick auf das Königreich Neapel richtet.

Epp: Da wir alle mit wachsender Begeisterung - wie Sie sehen - die Anspielungen dieses Textes auseinander zu nehmen versuchen, noch ein letzter Versuch meinerseits: Bezieht sich der Schlussabschnitt des *Sermo zu vero militia: non est usus* auch auf die päpstlich-römische rechtliche Differenzierung der Eigentumsfrage bei den Bettelorden oder ist das überhaupt nicht in Zusammenhang zu sehen?

Oberweis: Ich glaube, dass *militia* hier in der Tat ganz vordergründig im Sinne von „Kriegsdienst“ zu verstehen ist. Nur dann macht es Sinn, wenn im Folgenden betont wird: „Nemo kämpft auf eigene Kosten“, im Gegensatz zu den *moderni milites*, die sich gegen Sold verdingen. Von Nemo heißt es, er habe es nicht nötig, seine Dienste zu verkaufen, *ob ipsius grandes divicias et redditus*. Das passt durchaus zu dem jungen Franziskus; auch in den „offiziellen“ Viten wird ja stets hervorgehoben, wie verschwenderisch er in seiner Jugend lebte und dass er sich im Kriegsdienst hervortat. Gerade darin liegt für mich der besondere Wert jener Textstelle, denn Phrasen wie „Nemo war fromm, mildtätig usw.“ kann man auf jeden beliebigen Heiligen des Mittelalters beziehen. Dagegen ist die Hervorhebung militärischer Aktivitäten in der Hagiographie weniger gebräuchlich, und das macht die Parallele zur Franziskus-Vita so aufschlussreich.

Epp: Wenn ich keine offenen Fragen übersehen haben sollte, danke ich Ihnen für Ihre große Diskussionsbereitschaft, die uns alle hier an dem Eindringen in den Text hat teilnehmen lassen. Ihnen und den Diskutanten noch einmal herzlichen Dank!

Anhang zu Protokoll Nr. 261

HD Dr. Michael Oberweis: Die „Predigt vom hl. Niemand“ in der publizistischen Auseinandersetzung zwischen Weltklerus und Mendikanten (Marburg, den 25 Mai 2002).

Auszüge aus der „Reprobatio nefandi sermonis ... de quodam Nemine“, zitiert nach: Heinrich DENIFLE, Ursprung der Historia des Nemo, in: Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 4 (1888), S. 330-348:

Astruit enim idem Radulphus dampnabiliter et nefarie non tam trinitatem quam quaternitatem in deo ... (S.340)

En convenit multitudo fidelium, christianissimi reges adsunt, pontifices infulati presentes existunt, presto est sancta synodus, concilium congregatum expectat: struantur ligna, ponatur ignis, et hunc Neminem antichristum et discipulos eius ... ultrix flamma consumat. (S. 348)

Presens autem opusculum dicto domino cardinali [= domino B. Sancti Nicolai in Carcere Tulliano diacono cardinali] humiliter presentantes, illud reverenter exponimus suo approbandum iudicio seu reprobandum. (S. 341)

Tollit hereticus Nemo iste animam, id est carnem Christi, et manducat ad iudicium, non medelam, et seductus ac Petrus Lemovicensis et alii eius discipuli cum eodem. (S. 343)

Caveat quoque [sc. Radulfus] sibi sollertius, ne deterius sibi aliquid contingat, quam suo Nemini reprobato, cum culpa gravior et pena crudelior frequenter retorqueri soleant in magistros erroris, et sepe contingat, ut sorores turpitudinis, ut seductus et Petrus Lemovicensis aliique discipuli eius, cruciatu severiori mulctentur. (S. 348)

Simoniaca vero labe respersus esse convincitur iste Nemo. Nam spirituales auctoritates a viris religiosus emere non expavit. Sicque ipse cum Symone mago, religiosi vero huiusmodi et dominus Bartholomeus de Capua cum eisdem (cum sicut testatur unus ex discipulis nostris, dominus cancellarius regni Sicilie, vir profecto valde catholicus, auctoritates spirituales Nemini supradicto vendiderint) cum Giezy leproso percipiant portionem. (S. 348)

Auszüge aus dem „Sermo de Nemine“, zitiert nach: Anatole DE MONTAIGLON/James DE ROTHSCCHILD: Recueil de poesies françoises des XV^e et XVI^e siècles, Tome XI, Paris 1876, S. 314-320:

Multifarie multisque modis, karissimi, loquebatur deus per prophetas, qui, velud in enigmate et quasi nebulosa voce, unigenitum dei filium ... preconizaverunt. Novissimis autem diebus per suam sanctam scripturam palam alloquitur, et beatissimum Neminem ... hactenus, peccatis exigentibus, incognitum fere predicat, enucleat et testatur. (S. 314f.)

Beatus igitur Nemo contemporaneus dei patris et in essentia precipue consimilis filio ... (S. 315)

Princeps autem Judeorum, Nicodemus nomine, potentiam istius gloriosissimi Neminis referens ait. Rabi, Nemo potest hec signa facere, que tu facis. (S. 315)

Qui, dum celum ascenderet, ut dictum est, deitatem puram integram insimul et trinitatem vidit ibidem sanctus Nemo, quod nunquam alius facere potuit, ut legitur: Nemo deum vidit. Quod deum vidisset iste Nemo, evangelium protestatur, ubi dicitur: Nemo novit patrem, et iterum: Nemo novit filium. (S. 315)

... eundem Neminem, quem omnipotens dominus in celis beari voluit, in terris doctores cum dignis favoribus decreverunt, ut in utroque jure tantum sibi conceditur, ut absque bigamie nota libere possit contrahere cum duabus, ut hic: Nemini permittitur habere binas uxores. (S. 319)

Sua vero milicia, ut moderni milites, non est usus, qui ...sunt enim venales; ... immo sibi et nunc placet, ob ipsius grandes divicias et redditus, quibus precellit viventes ceteros, militare officium sumptibus propriis exercere, ut legitur: Nemo tenetur propriis sumptibus militare. (S. 316)

Presentis autem nostre concessionis paginam Nemini liceat infringere. (S. 320)